

**Die rationalen Bestandteile des Polytheismus**  
**Referat vor der GKP Nürnberg, 09.03.2011**  
(Ersatzvortrag Helmut Walther)

**Einleitung**

Sind nicht alle Bestandteile aller Religionen „rational“? Ohne Ratio gibt es keinen Poly- und keinen Monotheismus – denn kein Tier hat „Religion“, vielmehr nur der Mensch mit seinem Verstand und seiner Vernunft. Der Verstand bringt die Mythen und den Polytheismus hervor, welche von der Vernunft zu Metaphysik und Monotheismus abstrahiert werden.

Und doch sagt man, Religion, und insbesondere die alten, also meist polytheistischen Religionen, hätten viel „Irrationales“ an sich, was sich aber doch gleichzeitig dem Vorhandensein von Ratio verdankt. Wir kommen hier also sogleich in Definitions- bzw. Differenzierungsprobleme, wenn wir nach den „rationalen Bestandteilen“ des Polytheismus suchen wollen.

Anders ausgedrückt: Offenbar verwenden wir den Begriff „rational“ hier bereits in einer aus unserer heutigen Sicht *wertenden* Weise, nicht nur in einer *rein funktionalen* Hinsicht. Denn rein funktional gesehen sind *alle* Bestandteile des P. rational, weil sie ohne die Ratio gar nicht vorhanden wären. Ausgeschlossen werden sollen aber doch wohl die mythischen oder abergläubischen Bestandteile, welche der Überprüfung durch unser modernes Wissen nicht standhalten, und die wir deshalb als *irrational* bezeichnen und auf rationale Phänomene erst noch *zurückführen* wollen. D.h., hier werden wir vor allem psychologische Einsichten a posteriori anzuwenden haben, indem wir aus der Reflexion heraus plausible Hypothesen über die Herkunft dieser mittels Ratio erzeugten irrationalen Auffassungen von Welt und Göttern aufstellen.

Dies lässt sich sehr schön an unserem Nürnberger Philosophen Ludwig Feuerbach zeigen, der ja den Polytheismus als die Religion der Kindheit der Menschheit beschrieb, und als einer der ersten insbesondere im deutschen Sprachraum diese Phänomene rationalen Erklärungen zuführte und so auch zu einem wichtigen Vorläufer von Freud wurde. Dazu ein Beispiel:

Ludwig Feuerbach, GW Bd. 6, Vorlesungen über das Wesen der Religion, Vierte Vorlesung, S. 34-39

### **Das Ohr, das Organ der Furcht**

Es bestätigt sich ferner die Erklärung der Religion aus der Furcht durch die Tatsache, dass selbst auch bei geistigen Völkern die höchste Gottheit die Personifikation der Naturerscheinungen ist, welche den *höchsten Grad* der Furcht in dem Menschen erzeugen, die Gottheit des Gewitters, des Blitzes und Donners. Ja, es gibt Völker, bei welchen kein anderes Wort für Gott existiert als der *Donner*, bei welchen also die Religion gar nichts anderes ausdrückt als den niederschmetternden Eindruck, welchen die Natur durch den Donner vermittelt des Ohres, des Organs der Furcht, auf den Menschen macht. ...

Wenn der englische Philosoph Hobbes den Verstand aus den Ohren ableitet, weil er den Verstand mit dem hörbaren Worte identifiziert, so kann man, und zwar mit größerem Rechte, auf Grund dieser Fakta, nach welchen der Donner den Götterglauben den Menschen eingekeilt hat, das Trommelfell im Ohre als den Resonanzboden des religiösen Gefühls, das Ohr als die Bärmutter der Götter bestimmen. In der Tat, hätte der Mensch nur Augen und Hände, Geschmack und Geruch, so hätte er keine Religion, denn alle diese Sinne sind Organe der Kritik und Skepsis. Der einzige sich im Labyrinth des Ohres ins Geister oder Gespensterreich der Vergangenheit und Zukunft verlierende, der einzige furchtsame, mystische und gläubige Sinn ist das Gehör, wie schon die Alten richtig bemerkten, indem sie sagten: „Ein Augenzeuge gilt mehr als tausend Ohrenzeugen“ und: „Die Augen sind zuverlässiger als die Ohren“ oder: „Was man sieht, ist gewisser, als was man hört“. Darum stützt sich auch die letzte, geistigste Religion, die christliche, mit *Bewusstsein* nur auf das *Wort*, wie sie sagt: das Wort Gottes, und folglich auf *das Gehör*. „Der Glaube“, sagt Luther, „kommt aus dem Anhören der Predigt vom Herrn.“ „Nur allein das Gehör“, sagt er an einer andern Stelle, „wird in der Kirche Gottes erfordert.“ Es erhellt hieraus, nebenbei

bemerkt, wie oberflächlich es ist, wenn man bei der Religion, namentlich ihren ersten Erklärungsgründen, mit den hohlen Phrasen vom Absoluten, Übersinnlichen und Unendlichen kommt, tut, als hätte der Mensch keine Sinne, als kämen sie nicht bei der Religion in Rechnung. Ohne Sinne ist überall sinnlos die Rede des Menschen. ...

Aber gleichwohl ist die Furcht nicht der vollständige, ausreichende Erklärungsgrund der Religion, nicht aber nur aus dem von einigen geltend gemachten Grunde, weil die Furcht ein vorübergehender Affekt ist – denn es bleibt ja der Gegenstand der Furcht, wenigstens in der Vorstellung, es ist ja das spezifische Merkmal der Furcht, dass sie über die Gegenwart hinausschweift, dass sie vor dem möglichen, zukünftigen Übel sich fürchtet –, sondern deswegen, weil auf die Furcht, wenn die augenblickliche Gefahr vorüber ist, ein entgegengesetzter Affekt folgt und dieses der Furcht entgegengesetzte Gefühl sich an denselben Gegenstand, bei auch nur einiger Aufmerksamkeit und Reflektion, anknüpft. Dieses Gefühl ist das der Erlösung von der Gefahr, von der Furcht und Angst, das Gefühl der Entzückung, der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit. Die Furcht und Schrecken erregenden Erscheinungen der Natur sind ja auch meist die in ihren Folgen wohlthätigsten. Der Gott, der durch seinen Blitzstrahl Bäume, Tiere und Menschen zerschmettert, derselbe ist es auch, der durch seine Regengüsse die Felder und Fluren erquickt. Woher das Übel, daher kommt auch das Gute, woher die Furcht, daher auch die Freude. Warum sollte also das menschliche Gemüt nicht auch in sich vereinigen, was selbst in der Natur nur eine und dieselbe Ursache hat?

Nur Völker, die bloß dem Augenblick leben, die zu schwach, zu stumpf oder zu leichtsinnig sind, um verschiedene Eindrücke zu verbinden, haben daher zu ihrer Mutter Gottes einzig die Furcht, zu Gegenständen ihrer religiösen Verehrung einzig böse, furchtbare Götter. Anders ist es bei den Völkern, welche nicht über den augenblickliche Furcht und Schrecken erregenden Eindrücken eines Gegenstandes seine guten, wohlthätigen Eigenschaften vergessen. Hier wird der Ge-

genstand der Furcht auch ein Gegenstand der Verehrung, der Liebe, der Dankbarkeit. So ist bei den alten Germanen, wenigstens den Nordgermanen, der Gott Thôrr, der Donnerer, „*der wohlthätige, gütige Vorkämpfer für die Menschen*“, „*der Beschützer des Ackerbaues, der milde, menschenfreundliche Gott*“ (W. Müller, „Geschichte und System der altdeutschen Religion“), weil er als der Gott des Gewitters zugleich der Gott des befruchtenden Regens und Sonnenscheins ist. Es wäre daher höchst einseitig, ja, eine Ungerechtigkeit gegen die Religion, wenn ich die Furcht allein zum Erklärungsgrund der Religion machte. Ich unterscheide mich von den früheren Atheisten und Pantheisten, welche in dieser Beziehung gleiche Ansichten mit den Atheisten hatten, wie namentlich Spinoza, eben wesentlich dadurch, dass ich von der Religion nicht nur negative Erklärungsgründe, sondern auch positive gebe, nicht nur die Unwissenheit und Furcht, sondern auch die der Furcht entgegengesetzten Affekte, die positiven Affekte der Freude, Dankbarkeit, Liebe und Verehrung, zu Erklärungsgründen der Religion mache, behaupte, dass, ebenso wie die Furcht, auch die *Liebe*, die *Freude*, die *Verehrung* vergöttert. „Das Gefühl der überstandenen Not oder Gefahr“, sage ich in meinen „Erläuterungen zum Wesen der Religion“, „ist ein ganz anderes als das der bestehenden oder befürchteten. Dort beziehe ich mich auf den Gegenstand, hier beziehe ich den Gegenstand *auf mich*, dort singe ich Lobgesänge, hier Klagelieder, dort danke, hier bitte ich. Das Notgefühl ist praktisch, teleologisch, das Dankgefühl *poetisch, ästhetisch*. Das Notgefühl ist vorübergehend, aber das Dankgefühl dauernd; es knüpft die Bande der Liebe und Freundschaft. Das Notgefühl ist ein gemeines, das Dankgefühl ein edles Gefühl, jenes verehrt seinen Gegenstand nur im Unglück, dieses auch im Glück.“ Hierin haben wir eine psychologische Erklärung der Religion, nicht nur von ihrer (39) gemeinen Seite, sondern auch von ihrer nobeln. Wenn ich nun aber weder die Furcht noch die Freude oder Liebe allein als die Erklärungsgründe der Religion nennen will und kann, was finde ich für einen andern bezeichnenden, universellen, beide umfassenden Namen als den des Abhängigkeitsgefühls? Die Furcht ist

Todes-, die Freude Lebensgefühl. Die Furcht ist das Gefühl der Abhängigkeit von einem Gegenstande, ohne oder durch den ich *nichts* bin, der es in der Gewalt hat, mich zu vernichten. Die Freude, die Liebe, die Dankbarkeit ist das Gefühl der Abhängigkeit von einem Gegenstande, durch den ich etwas bin, der mir das Gefühl, das Bewusstsein gibt, dass ich durch ihn lebe, durch ihn bin. Weil ich durch die Natur oder Gott lebe und bestehe, darum liebe ich ihn; weil ich durch die Natur leide und vergehe, darum fürchte und scheue ich sie. Kurz, wer dem Menschen die Mittel oder Ursachen der Lebensfreude gibt, den liebt er, und wer ihm diese Mittel nimmt oder die Macht hat, diese Mittel zu nehmen, den fürchtet er. Aber beides vereinet sich in dem Gegenstand der Religion – dasselbe, was der Quell des Lebens, ist auch negativ – wenn ich es nicht habe – der Quell des Todes. „Es kommt alles von Gott“, heißt es im Sirach, „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum.“ „Die Götzen“, heißt es im Buch Baruch, „...soll man nicht für Götter halten oder so heißen, denn sie können *weder strafen noch helfen* ..., sie können die Könige weder verfluchen noch segnen.“ Ebenso redet der Koran in der sechsundzwanzigsten Sure die Götzen-diener an: „Erhören sie (die Götzenbilder) euch denn auch, wenn ihr sie anruft? Oder können sie euch *irgendwie nützen oder schaden?*“ Das heißt: Nur das ist ein Gegenstand religiöser Verehrung, nur das ein Gott, was fluchen und segnen, schaden und nützen, töten und beleben, erfreuen und erschrecken kann.

Das Abhängigkeitsgefühl ist daher der einzige richtige universelle Name und Begriff zur Bezeichnung und Erklärung des psychologischen oder subjektiven Grundes der Religion.

### **Aus der Theogonie**

„Die Menschen sind die Wesen, welche begehren, streben, verlangen, wollen, wünschen; aber die Götter sind die Wesen, welche die Wünsche der Menschen zustande oder zu Ende bringen, vollenden, vollstrecken, erfüllen, ausführen, verwirklichen. ... Der bloße Wille, welcher ebendeswegen nur Wunsch ist, dass

etwas sei oder geschehe, ist und heißt Mensch, derselbe Wille aber, welcher geschieht, durchdringt, siegt, Erfolg hat, ist und heißt Gott.“ „In jedem Wunsch steckt ein Gott, aber auch in oder hinter jedem Gott nur ein Wunsch.“ „Zwischen Gebet und Wunsch ist übrigens kein anderer Unterschied, als dass das Gebet ein unmittelbar an die Götter selbst gerichteter, in Form einer Bitte ausgesprochener, daher mit Demütigungen und Ehrfurchtsbezeugungen, wenn es ein besonders wichtiger Gegenstand ist, mit Opfern, Spenden, Verbindlichkeiten, Gelübden verbundener Wunsch ist.“

Dies wird an einer Vielzahl von Stellen aus der Ilias wie der Odyssee, an griechischen und römischen Versen sowie Belegen aus dem AT, dem NT und den Kirchenvätern nachzuweisen gesucht. Dies „Urphänomen der Religion“ wird in einem eigens so benannten Kapitel näher umschrieben:

Aber welche Erscheinungen unter den mannigfaltigen und scheinbar regellosen Göttererscheinungen sind die ursprünglichen, über das Wesen der Götter entscheidenden? Offenbar die geistigen, innerlichen, wenngleich für den Gläubigen, sobald einmal die Götter fix und fertig sind, sich dieses Verhältnis umkehrt, die leibliche oder persönliche Göttererscheinung sich nicht auf den Götterglauben, sondern umgekehrt sich dieser auf jene stützt.

Der Inhalt der geistigen Theophanien, der Gebete, Opfer, Feste, ist aber zuletzt nur entweder *Dank* oder *Bitte*: Dank, Lob, Preis für erfüllte Wünsche, empfangene Wohltaten – Bitte um Erfüllung von Wünschen, deren Gegenstand entweder ein wirkliches Gut ist oder die Abwendung eines Übels oder, wie in den Sühn- und Schuldopfern, den Buß- und Versöhnungsfesten, die Beschwichtigung des göttlichen Zorns als des ursächlichen Übels. Aber dem Loblied geht das Klagelied, dem Dank die Bitte, dem erfüllten Wunsch der leere, bloße Wunsch voraus wie die Saat der Ernte, die Braut der Mutter, der Durst dem Trunk.

Der Wunsch ist die Urrerscheinung der Götter. Wo Wünsche entstehen, erscheinen, ja, entstehen die Götter.

Die Erscheinung der Götter ist nur da eine notwendige und ursprüngliche, eine ebendeswegen nicht nur poetische, sondern auch religiöse Erscheinung, wo sich mit Notwendigkeit ein Wunsch in der menschlichen Brust erhebt. ... bei jedem Anliegen, bei jedem wichtigen Schritt, den der Mensch tut, bei jedem Unternehmen, das über Glück oder Unglück entscheidet, entsteht in ihm notwendig der Wunsch, dass es gelinge, kommen daher die Götter, wenn auch nur *im* Menschen, zum Vorschein.

Daher kommt es denn auch, dass die Alten den diversen verschieden zuständigen Göttern zu jeder Gelegenheit und Unternehmung die entsprechenden Opfer darbrachten – und so steht es noch heute bei uns etwa im Katholizismus mit den diversen Heiligen und ihren Zuständigkeiten: Genau besehen ist das nichts anderes als Polytheismus im Gewande des Monotheismus.

Das Kapitel über die „theoretische Grundlage des Theismus“ nimmt in überzeugender Weise Gedanken vorweg, wie sie von Ernst Topitsch dann bis in die Einzelheiten ausgebaut wurden:

Der Glaube, dass ein Gott ist oder, was dasselbe, ein Gott die Welt macht und regiert, ist nichts anderes als der Glaube, d.h. hier die Überzeugung oder Vorstellung, dass die Welt, die Natur nicht von Naturkräften oder Naturgesetzen, sondern *von denselben Kräften und Beweggründen* beherrscht und bewegt wird als der Mensch, dass die Ursache, aber nicht erst die letzte, wie bei den modernen Theisten, sondern die erste und letzte, die einzige gültige Ursache, der Naturwirkungen und Naturerscheinungen ein denkendes, wollendes, und zwar menschlich denkendes, menschlich wollendes, menschlich gesinntes, Wesen ist, an der Spitze der Dinge und Wesen ein Herr steht, ein Regent, ein

Vater, ein Baumeister, ein Heerführer, oder wie man sonst dieses vom Menschen unterschiedene, weil die Welt regierende, aber gleichwohl menschliche Wesen nennen mag, dass folglich allein von den Gesinnungen dieses Wesens, von der Erfüllung seines Willens, von seiner Bedienung und Verehrung, von Opfern und Gebeten, nicht aber von der Natur, die hier gar nicht vorhanden ist, außer nach dem Sinnenschein, nicht von der Anwendung und Benutzung, geschweige der Erkenntnis ihrer Kräfte und Mittel das Schicksal, das Wohl und Wehe des Menschen abhängt.“ „Ich glaube an einen Gott“, das heißt ursprünglich nichts anderes als: Ich habe keine andere Anschauung, keine andere Vorstellung und Erklärung von den natürlichen Dingen als von den menschlichen; es muss ‚einer‘ oder ‚jemand‘ sein, der in demselben Verhältnis steht zu den Dingen oder Wesen, die nicht von mir abhängen, die vielmehr mein eigenes Sein voraussetzt, als ich zu den Dingen oder Wesen stehe, die von mir abhängig sind; es muss also einer oder jemand sein, der dasselbe im Verhältnis zur Natur oder Welt ist, was ich als Uhrmacher im Verhältnis zur Uhr, als Baumeister im Verhältnis zum Hause, als Töpfer im Verhältnis zum Topfe, als Vater für meine Kinder, als Fürst für die Untertanen, als Herr für die Knechte bin. So unzertrennlich, so notwendig mit der Vorstellung einer Uhr die eines Uhrmachers, so unzertrennlich, so notwendig ist mit der Vorstellung der Welt als eines Werks die Vorstellung eines Werkmeisters, eines Weltmachers verknüpft. Keine Uhr ohne Uhrmacher, kein Topf ohne Töpfer, keine Welt ohne Gott!“ „Aber so notwendig mit dem Werk der Werkmeister, so notwendig ist mit dem Knecht der Herr, mit dem Untertan der Fürst verknüpft. So gewiß daher ich selbst Herr bin für die Dinge und Wesen, die von mir abhängen, so gewiß ist das Wesen, von dem ich abhängen; dem ich mich untergeben sehe und fühle, ein Herr über mich. So gewiß ohne mich, den Hausherrn, keine Ordnung im Hause, ohne mich, den Volksherrn, keine Ordnung im Volke, ohne Ordnung aber kein Zusammenhang, und Bestand der menschlichen Dinge, so gewiß ist auch ohne einen Herrn der Natur keine



Ordnung, kein Bestand der natürlichen Dinge. Ich glaube an einen Gott, heißt daher: Ich glaube an einen Herrn der Dinge, über die ich, der Mensch, nicht Herr bin. Herr sein heißt Gott sein.

### **David Hume u.a.**

Daran wird deutlich: Die Feuerbachsche Auffassung der Götterzeugung führt diese allein auf die sinnlich-emotionale Struktur zurück: Dass wir einen Teil dessen, von dem wir umgeben sind bzw. uns umgeben glauben, als für uns positiv und lustvoll anstreben (was wir vom Verstand aus gesehen dann als „nützlich“ bezeichnen), mithin wünschen, einen anderen Teil jedoch negativ erleben und als mit Unlust verbunden ablehnen.

Was ist aber ein Wunsch, der auf die Sinnlichkeit und das triebhafte Bedürfnis eines lebendigen Wesens zurückgeführt wird? Ist das ein rein menschliches Phänomen, oder teilen wir dies nicht vielmehr mit den Tieren? Wo Feuerbach seine Anthropologie in dieser Rückführung auf das Fühlen der Emotio und deren Verbundenheit mit der Welt über die Sinne enden lässt, müsste da das eigentliche Fragen nicht erst beginnen? Jedes höhere Tier steht in gleicher Weise in der Welt wie der Mensch, indem seine Systeme vom Vegetativum über die Instinkte und Limbischem System zum Erhalt und zur Fortführung der eigenen Lebendigkeit zwingen, zur Aufrechterhaltung einer „Homöostase“, wie Damasio sagen würde, übersetzt: Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse des Leibes. So gesehen haben Tiere die gleichen emotionalen Wünsche an ihre Umwelt wie wir auch. Haben Tiere aber deswegen Götter? Doch wohl nicht – und so muss es wohl etwas ganz anderes sein, was Religion und Götter hervorbringt. Nach *dieser* Wurzel muss gefragt werden, denn Religion ist ein *allein menschliches Phänomen*, folglich wird es mit demjenigen Vermögen in direktem Zusammenhang stehen, das Mensch und Tier unterscheidet, und das ist eben gerade *nicht* die Empfindung – denn selbst individuelles und reflektierendes Empfindungsbewusstsein müssen wir heute mindestens den höheren Säugetieren zuschreiben.

Übrigens deuten neueste Forschungsergebnisse darauf hin, dass selbst Fische keine reinen „Reflexmaschinen“ sind, sondern ebenfalls über eine zumindest rudimentäre Form eines Empfindungssystems verfügen.

Entscheidend jedenfalls für die Ausbildung von Religion ist vielmehr die Schaffung einer neuen Vorstellungs- und Kausalitätsebene durch die Vertikalisierung des Verstandes mittels der Sprache.

Eine solch psychologische Erklärung wie diejenige Feuerbachs gibt also nur teilweise eine Erläuterung der Entstehung von Göttern und Religion – allerdings fallen viele Erkenntnisse dabei ab, die manche Entdeckungen Freuds hinsichtlich der Triebe und der unbewussten emotionalen Struktur des Menschen und deren Einwirkung auf seine Denkfiguren vorwegnehmen.

Schon seit der Antike selbst wurden Denker auf das Problem der Entstehung von Religion aufmerksam und lieferten rationale Erklärungsansätze; einen kurzen Überblick von Xenophanes bis Hobbes und Spinoza geben Topitsch/Streminger in ihrem Buch „Hume“; auch auf diesem Gebiet hat der schottische Philosoph, dem unser Symposium am 26. März gilt, Hervorragendes geleistet, und er gilt als der „große[n] Grundleger der Religionswissenschaft“.

Die Autoren schreiben unter Verwendung von Hume-Zitaten: „Die religiösen Vorstellungen sind aus elementaren Gegebenheiten der menschlichen Psyche **und** tiefverwurzelten emotionalen Bedürfnissen hervorgegangen, was sich bereits auf niederer Kulturstufe deutlich zeigt: >Man darf deshalb nicht annehmen, dass diese Barbaren von anderen Triebkräften bewegt werden als von den gewöhnlichen Affekten des menschlichen Lebens, der ängstlichen Sorge um das Wohlergehen, der Furcht vor zukünftigem Elend, den Schrecken des Todes, dem Durst nach Rache, dem Verlangen nach Nahrung und anderen notwendigen Dingen. Von derartigen Gefühlen der Hoffnung und der Furcht, besonders der letzteren, angetrieben, erforschen die Menschen in angstvollem Suchen *den Lauf der künftigen Ursachen* und ergründen die verschiedenen, einander widerstrei-

tenden Ereignisse des menschlichen Lebens. Und auf diesem verworrenen Schauplatz sehen die Menschen mit völlig verwirrten und erstaunten Sinnen die ersten dunklen Spuren der Gottheit.< Nicht rationale Überlegungen, sondern das *Bewusstsein* unserer Schwäche, unseres Elends und der ständigen Unsicherheit unseres Daseins ist der Ursprung des Götterglaubens. >Was für Zuflucht hätten wir unter den unzähligen Übeln des Lebens, böte uns die Religion nicht einige Mittel der Versöhnung und besänftigte die Schrecken, von denen wir unaufhörlich umgetrieben und gepeinigt werden?<

... Eine wesentliche Voraussetzung der meisten Göttervorstellungen erkennt Hume darin, dass die Menschen geneigt sind, >*die Dinge in Übereinstimmung mit sich selbst aufzufassen und jedem Gegenstand die Eigenschaften beizulegen, die ihnen vertraut und an ihnen selbst bekannt sind*<. So finden sie etwa ein menschliches Antlitz im Monde, Heerscharen in den Wolken und schreiben den Dingen einen guten oder bösen Willen zu. Dementsprechend hat man schon früh in vielen Dingen und Wesen handelnde Mächte gesehen, die dem Menschen ähnlich, aber doch überlegen sind.“ Soweit Topitsch/Streminger.

Wir sehen hier bei Hume einerseits deutlich die Vorwegnahme der Feuerbachschen Projektionstheorie wie auch die Übereinstimmung darin, dass es vor allem die Gefühle in Form von Furcht und Wunsch sind, die zu Göttervorstellungen führen. Anders als Feuerbach betont Hume aber durchaus auch das Erfordernis des Bewusstseins, und zwar des *menschlichen* Bewusstseins, denn nur dieses ist in der Lage, den *Lauf der künftigen Ursachen* voraussehen zu wollen: bewusste Dingerkenntnis und deren *kausale Verknüpfung* – auf beides geht Hume in seiner Erkenntniskritik ausführlich ein – sind unverzichtbare Voraussetzung für die Göttervorstellung.

Ernst Topitsch drückt diese Verschränkung von Antrieben und menschlichem Bewusstsein als „Interessen der Ohnmacht“, den Philosophen Arnold Gehlen zitierend, so aus: „Solche Interessen, von denen primitive Mythen und anspruchsvolle philosophische System gleicherweise inspiriert sind, ergeben sich

aus den ,Tatsachen der Ohnmacht, des Misserfolges, des Todes, des Leidens der >Unstabilität< und der Unberechenbarkeit der Welt, die der Mensch fortdauernd *bewusst* erfährt, denen er als exponiertes, nicht festgestelltes und den Zufällen der Welt voll ausgesetztes Wesen immerfort begegnet, und zu denen er doch Stellung zu nehmen genötigt ist.“ – Dieses *Wissen* um seine Ausgesetztheit und Nichtfeststelltheit ist die Causa aller mythenbildender wie metaphysischer Tätigkeit des Menschen.

Lassen wir in diesem Zusammenhang auch kurz Heidegger zu Wort kommen, der trotz seines etwas dichterisch-verquastenen Jargons diesem Sachverhalt durchaus gerecht wird, wenn er sagt: Der Mensch wohnt im Haus der Sprache, in der sich ihm das Sein lichtet. Das meint, dass der Mensch in einem ganz anderen Weltzusammenhang lebt als alle seine Mitgeschöpfe, nämlich in dem des Verstandes und der Sprache, und erst in diesem Horizont entsteht dasjenige, was wir als Religion und Philosophie bezeichnen. Es ist der Mensch, der sich diese seine Weltsicht *konstruiert* mittels seines Verstandes- und Vernunftvermögens – von daher ist auch der konstruktivistische Ansatz in der modernen Philosophie noch nicht ausdiskutiert, sondern auf dem Hintergrund der Ergebnisse der Hirnforschung neu zu diskutieren.

### **Zusammenfassung:**

Der Mensch legt von Anfang sein Wesen in die Natur hinein, denkt sich je nach seinem rationalen Entwicklungsstand die Götter in ganz verschiedener und das menschliche Wesen überhöhender Weise – vom animistisch-beseelten Zustand aller Dinge hin zu personifizierten eigenen (und oft sehr menschlichen) Eigenschaften im Polytheismus und in der Abstraktion und Idealisierung der Vernunft zur Einen Gottheit in ihrer Allmacht, Allgüte und Allwissenheit. Motivierend wirken dabei sowohl sein Abhängigkeitsgefühl wie sein Wunschdenken, sich mit den ihn umgebenden Phänomenen einschließlich seiner selbst ins Benehmen zu setzen – auch hier soll dem anonymen Wirken der Natur „ein Name“ gegeben

werden, um dieses Wirken beeinflussen und damit umgehen zu können. Nur was der Mensch sprachlich benennt, kann er zu beherrschen hoffen, und dies ist denn auch der rationale Hintergrund des Polytheismus. Also, am Grunde aller Religion liegt die Ratio-Struktur also solche in zweifacher Hinsicht:

– Das die Wirklichkeit nachbauende sprachliche Bewusstsein des Menschen von Welt hat sich die Sichtweise zunächst auf die Gegenwart, und vor dort her auf Vergangenheit und Zukunft geschaffen, und ist nun dazu verurteilt, sich gegenüber diesen Sehmöglichkeiten in Sicherheit zu bringen – das Feuerbachsche Abhängigkeitsgefühl geht auf die Sicherheit aus, auf die Wahrung der Homöostase, um es mit der Neurowissenschaft auszudrücken.

– Dazu interpretiert es die Phänomene der ihm begegnenden Welt, wie diese seinem jeweiligen rationalen Entwicklungsstand erscheinen; dies gilt für die Naturwissenschaften genauso wie für die Religionen, unsere Metaphysik und unsere Physik verlaufen so gesehen ganz parallel, ebenso wie einst der Welt als Scheibe diverse Götter entsprachen, die sich in der Unterwelt auf bzw. als Gestirne tummelten.

Gespannt dürfen wir sein, was die menschliche Ratio fürderhin im Zusammenwirken von Konstruktion und Reflexion noch an kultureller Wirklichkeit zu schaffen vermag.